

Aus den Anfängen der Diakonissenanstalt

Das Pro und Contra «Ausbau und Vollendung der 3. Etappe des Bürgerspital-Neubaus in Basel» erregte schon in den letzten Monaten des vergangenen Jahres die Gemüter. Nach einem weihnachtlichen Unterbruch der mehr oder weniger heftig geführten Kontroversen beginnt nun eine neue Runde in der Spital-Diskussion. Obwohl wir auch von Riehen aus dieselbe mit Interesse verfolgen und unsere eigene Meinung dazu bilden müssen, dürfen wir die eigenen Gemeindegorgen nicht allzu sehr überschatten lassen.

Die Ankündigung des Präsidenten der Diakonissenanstalt Riehen, daß dem von Rieherer Diakonissen betriebenen Spital das erforderliche Pflegepersonal fehle, und daß es daher in einigen Jahren als Akutkrankenhaus geschlossen werden müsse, ließ gar manchen hiesigen Bürger und Einwohner aufhorchen. Wie viele haben schon den 1962 an gleicher Stelle erfolgten Hinweis überhört und vergessen! Die stille, große Arbeit in der praktischen Nächstenliebe, die in der Diakonissenanstalt seit über 100 Jahren geleistet worden war, wurde als Selbstverständlichkeit, als etwas «Nichtwieder-Wegzudenkendes» aufgefaßt. Nun aber gilt es ernst! Das erste Jahr des Zögerns liegt ungenutzt hinter uns. Mit Nachdruck wurde aber seinerzeit betont, daß ein Entscheid bald erfolgen müsse, da die Diakonissenanstalt eine kontinuierliche Fortsetzung des Spitalbetriebes bis zur Neuerstellung eines Gemeindekrankenhauses nicht garantieren könne. Erfreulich ist die Bereitschaft der Anstalt, der Gemeinde Riehen mit Rat und Tat beizustehen, sofern sie ein Gemeindepital zu erbauen beschließt. Nun scheint alles plötzlich auf Hochtouren zu laufen — scheint, — denn noch ist ungewiß, wann, wo und wie die Spitalbaufrage Riehen praktisch angepackt wird! Man ist sich einig, daß Riehen ein Akutspital benötigt. Der Weitere Gemeinderat bewilligte einen Beitrag von Fr. 100 000.— an die Betriebskosten der Diakonissenanstalt, der einen lückenlosen Übergang vom heutigen Diakonissenspital zu einem neuen Spital erleichtern soll. Außerdem wurde der Engere Gemeinderat in einer Resolution beauftragt, rasch und mit Nachdruck darauf hinzuwirken, daß der Regierungsrat von der Notwendigkeit eines Rieherer Akutspitals überzeugt werde, die finanzielle Beihilfe des Kantons sichere sowie Pläne und Vorarbeiten für einen solchen Neubau vorantreibe.

Durch den vorstehend erwähnten Gemeindebeitrag soll, wie es in der Begründung heißt, eine Dankeschuld abgetragen werden für die unendlich vielen Dienste, die die Diakonissenanstalt in über 110 Jahren unserer einheimischen Bevölkerung geleistet hat. Um sich diese Dienste vergegenwärtigen zu können, müßte der Einzelne mit der ganzen Entwicklungsgeschichte und der mannigfaltigen, auf christlichem Grundsatz aufgebauten und getätigten Arbeit vertraut gemacht werden, die in aller Stille und in tiefem Gottvertrauen vor sich ging. Ein in diesem beschränkten Rahmen erlaubter Überblick über die ersten Jahrzehnte der Diakonissenanstalt Riehen soll unsern Bürgern und Miteinwohnern einen, wenn auch kleinen Einblick gewähren.

Bis in die ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren die Spitalverhältnisse in Basel äußerst prekär. Sie erheischten dringend Abhilfe. Nach langen Beratungen wurde 1836 beschlossen, einen Neubau zu erstellen, der am 3. Oktober 1842 durch die Kranken und Pfründer bezogen werden konnte. Mit dieser wohlthuenden Verbesserung der Lage war aber das wichtigste Problem, dasjenige eines gewissenhaften und einsichtigen Pflegepersonals noch nicht gelöst. Wie andernorts wurde nun auch in Basel versucht, weibliche und teilweise auch männliche Kräfte für den Krankenpflegedienst zu gewinnen und sie in befreundeten Anstalten ausbilden zu lassen. Leider blieb ein den stets wachsenden Bedürfnissen entsprechender Erfolg aus, da sich ein Großteil der Ausgebildeten dem Beruf entfremdeten.

Im Oktober 1836 eröffnete nun Pfr. Theodor Fliedner in Kaiserswerth a. Rh. ein Diakonissenhaus, in welchem Pflegerinnen ausgebildet werden sollten, welche die christliche Liebespflege jeder Art als ordentlichen Beruf ausüben würden. Ein solcher Dienst sollte nicht des Gewinnes wegen getan werden; dagegen verpflichtete sich das Mutterhaus, die Pflegerinnen gegen allen Mangel, auch in kranken Tagen zu schützen.

Diese Kunde wurde auch in der Schweiz vernommen. Das Interesse, das seine Jahresberichte geweckt hatten, vertiefte Fliedner durch persönliche Besuche und durch das lebendige Wort. So hat er im Herbst 1842 auch in Basel zahlreich versammelten Frauen und Töchtern zu zeigen gesucht, wie weit das Feld für die Liebespflege im Geiste Christi sei, das noch brach liege und wie groß die Ernte, die auf Arbeiterinnen warte. Sein Ruf war nicht vergebens und in Basel meldeten sich 17 Töchter für diesen freiwilligen Dienst. Die weite Reise nach Kaiserswerth, die damals noch ohne Eisenbahn gemacht werden mußte, vermittelte Papa Christian Friedrich Spittler.

Dieser Anstaltsvater Basels, als Pfarrsohn geboren am 12. April 1782 in Winsheim (Württemberg) wurde 1801 nach Basel berufen und 1807 wurde ihm das Sekretariat der deutschen Christentumsgesellschaft

übertragen. Durch seine Stellung kam er mit allen Kreisen in Verbindung, die an der Förderung und Vertiefung des christlichen Gedankengutes Interesse hatten. Dies erlaubte ihm, zur Gründung einer ganzen Anzahl christlicher Anstalten einen ausschlaggebenden Beitrag zu leisten, worunter 1830 die Taubstummenanstalt in Beuggen, die 1838 nach Riehen in den «Pilgerhof» übersiedelte und 1840 die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona.

Dieser edle Gründer befaßte sich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken der Gründung einer eigenen Diakonissenanstalt in Basel. Wie bei seinen übrigen christlichen Werken ging er auch in diesem Falle vor. Die ganze Gründung wurde in die Wege geleitet, das geeignete Haus gesucht und für die Mittel zum Ankauf desselben gesorgt. Nun wurde ein Arzt berufen und hierauf warb er das Komitee zusammen, dem er die Stiftung zur Verwaltung übergab. Er selbst half fortan sozusagen nur noch mit fürbittender Teilnahme mit.

Das Haus, das durch Pfr. Th. Hoch 1838 für eine Knabenpension angekauft wurde, hatte Spittler schon lange im Auge. Am 19. Februar 1852 trat unter dem Vorsitz des Herrn Stadtratspräsidenten Hieronymus Bischoff-Respinger zum erstenmal das Komitee der Diakonissenanstalt Riehen zusammen, dem neben Spittler angesehenen Basler Herren angehörten. Nach dem Eingangsgebet legte Spittler den Fertigungsakt der für den Verein erkaufte Liegenschaft des Herrn Pfr. Hoch vor, wobei er mitteilen konnte, daß der zu entrichtende Kaufpreis von Fr. 21 000.— alter Währung bereits gedeckt sei. Es wurde beschlossen, es soll für den Anfang in der Anstalt nur Krankenpflege an Frauen und bei Kindern unter 15 Jahren ausgeübt werden. Für den Anfang wollte man nicht mehr als 4 Schwestern, 6 kranke Erwachsene und 6 kranke Kinder aufnehmen. Das Kostgeld wurde für Einheimische auf Fr. 3.—, für Fremde auf Fr. 4.— n. W. festgesetzt.

Nun fehlte noch die Seele des Hauses, die richtige Persönlichkeit als Oberschwester. Nach langem Suchen wurde man auf Frl. Trinette Bindschedler in Haag bei Lörrach hingewiesen. Spittler sprach bei dem ihm wohlbekannten Fabrikdirektor Bindschedler ohne Säumen vor. Am 16. April konnte er dem Komitee mitteilen, daß eine Berufung Erfolg haben werde, indem nicht nur die Tochter Freude an einer solchen Tätigkeit verspüre, sondern auch der Vater seine Zustimmung gegeben habe. Trinette Bindschedler wurde somit als Oberschwester berufen und zu ihrer Ausbildung noch zu einer mehrwöchigen Instruktionsreise nach Straßburg und Kaiserswerth geschickt.

Inzwischen besorgte das Komitee unter Mithilfe eines Frauenvereins, dem alle Frauen der Komiteemitglieder und die Adoptivtochter Spittlers angehörten, alle nötigen Anschaffungen und erbat sich die Mittel dazu durch einen Aufruf in den Tagesblättern.

Der in dieser Zeit durchberatenen Statutenentwurf wurde im Oktober 1852 in Druck gegeben.

Am 7. Oktober 1852 zog Schwester Trinette in ihre neue Heimat ein. Im Laufe der nächsten Wochen folgten ihr zwei weitere Schwestern und es konnten bereits die ersten Kranken aufgenommen werden.

Rings um und durch das Haus sah es ganz anders aus als heute. Die Schützengasse existierte noch nicht, sondern war freies, offenes Feld. Alle diese Häuser wurden erst in den sechziger Jahren erbaut, als wegen der Wiesentalbahn acht Wohnhäuser abgerissen werden mußten. Die Streitgasse dagegen war rechts und links ausgebaut. Die beiden am meisten südwärts gelegenen Liegenschaften wurden 1880 angekauft und das größere als erstes Altersasyl, das kleinere als sehr bescheidene Absonderung verwendet. Um rechtzeitig eine zweckentsprechende Ausdehnungsmöglichkeit zu schaffen, wurden in diesen ersten Jahrzehnten des Bestehens der Diakonissenanstalt weitere Häuser und Liegenschaften teils käuflich, teils geschenkwise erworben. Die Verhandlungen zogen sich oft in die Länge, mußte man sich doch bei verschiedenen Käufen mit mehreren Besitzern verständigen. Das ganze Areal der Sonnenhalde zum Beispiel war im Besitz von 20 verschiedenen Eigentümern. Das Klösterli fiel der Anstalt 1893 als Schenkung zu.

Wie die Umgebung, so erfuhr auch das Mutterhaus an Gestalt und Verwendungszweck nach und nach eine starke Veränderung. In den nach heutigen Begriffen recht engen, kleinen Räumen haben die ersten Schwestern ihre Arbeit aufgenommen. Sie mußten sich in manche Unzukömmlichkeiten schicken. Trotzdem wurden damals keine Klagen laut. Man legte noch einen andern Maßstab an. Es war daher gar keine irrende Überzeugung, sondern vollste Wahrheit, wenn die Väter des Hauses in der ersten öffentlichen Ankündigung Ende Mai 1852 erwähnten: «In dem benachbarten Dorfe Riehen haben wir Gelegenheit gefunden, in einer sehr freundlichen und gesunden Gegend die geräumige und passende Lokalität nebst Garten, genannt das «Pilgerasyl», für die Errichtung dieser Anstalt anzukaufen. Durch teilnehmende Freunde wurden wir bereits soweit unterstützt, daß wir die nötigsten Erfordernisse zur Verpflegung einer gehörigen Anzahl Kranker schaffen konnten. Zur Leitung des Ganzen wurde eine besonders geeignete und tüchtige Person

gefunden, die noch zu weiterer Ausbildung für einige Zeit in die rümlich bekannte Diakonissenanstalt in Straßburg delegiert wurde. Nach deren Rückkehr, die längstens auf das Spätjahr erfolgen dürfte, gedenken wir dann in Gottes Namen dieses wohlthätige Werk zu beginnen. Der Zweck, den wir dabei verfolgen, ist teils die Verpflegung von armen Kranken, teils die Ausbildung von tüchtigen, mit wahrhaft evangelischem Geist der leidenden Menschheit sich widmenden Pflegerinnen, durch welche so manchem Kranken, leiblich und geistig Schmachtemend bis in die Ewigkeit reichende Dienste geleistet werden können.

Ein sich diesem Werke mit Eifer und Liebe hingebender Arzt wird in medizinischer Hinsicht sich der Anstalt annehmen, sowohl was die Besorgung der Kranken, als auch den Unterricht der Pflegerinnen betrifft.

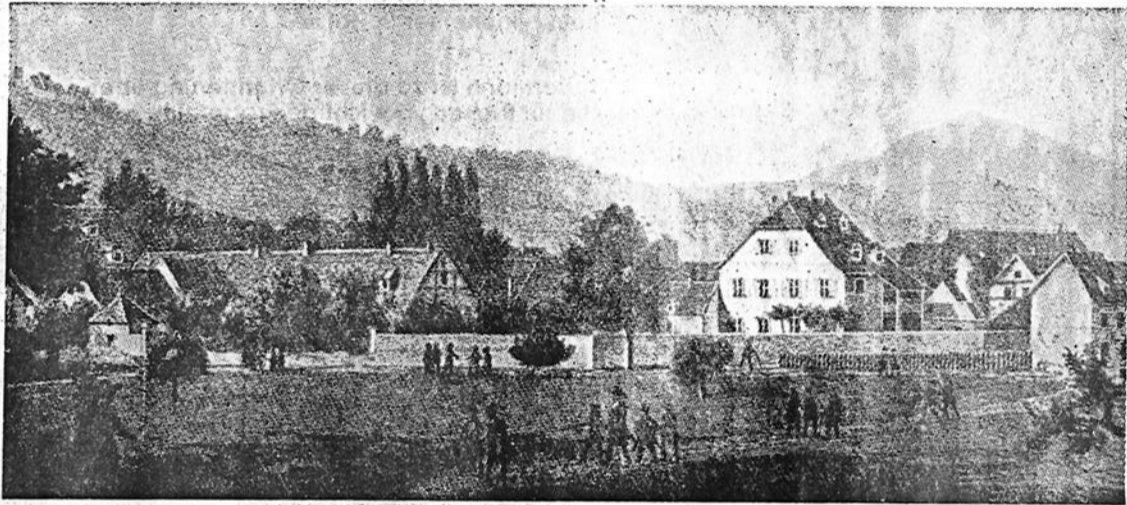
Wenn der Herr zu diesem Unternehmen seinen Segen gibt, so kann unser «Pilger-Asyl» eine Pflanzschule werden, aus der öffentliche Anstalten und Privatpersonen Beistand und Pflege für ihre Kranken erhalten mögen.»

Schon in den ersten Jahren begann das junge Bäumchen seine Äste bereits über seinen eigenen Mutterboden hinaus zu strecken. Dieser Freude stand die Gefahr zur Seite, daß man das Mutterhaus seiner Kräfte

ten die Bausumme. Obwohl das Jahr 1870 den durch die Nachbarlande tobenden Kriegssturm deutlich fühlen ließ (die Anstalt selbst hatte 14 Tage Einquartierung und zehn ihrer Schwestern standen viele Wochen im Lazarettendienst), konnte der Bau ungestört weitergeführt und am Jahresfest 1871, am 19. September, eingeweiht werden. — In seinem dritten Jahresberichte 1873 konnte der damalige junge Hausarzt darauf hinweisen, daß im Gegensatz zu früheren Jahren «diesmal die akuten Krankheiten überwiegen». Die höhere Krankenfrequenz sicherte wohl eine bessere technische Schulung der Schwestern. Leider aber stand diesem erfreulichen Fortschritt der Mangel an genügend Schwesternnachwuchs entgegen, wodurch oft sehr große Not entstand.

Groß war für die Anstalt der Verlust ihrer Oberschwester, die am 14. Dezember 1879 in ihrem 55. Altersjahre sanft und selig verschieden ist. Ein öffentliches Blatt berichtete: «Wer irgend mit dem Diakonissenhaus in Riehen zu tun hatte, der hat auch die Vorsteherin der Anstalt schätzen und lieben gelernt.»

Den vielen auswärtigen Hilferufen wurde durch Übernahme entsprechender Stationen nach Möglichkeit entsprochen. Dies war bei der wieder wachsenden Schwesternzahl, die sich Ende 1886 und 194 belief, nicht verwunderlich. Als neue Arbeit kam die Betreu-



allzu stark beraube und belaste. Es war zu befürchten, daß die Zeit des stillen Lernens und Werdens, die Ausbildung der jungen Schwestern verkürzt und verkümmert werde.

Eine enge Verbindung bestand schon in den ersten Jahren mit dem Krankenhaus Schaffhausen. Von dort aus wurde verhältnismäßig viel Hilfe von Riehen gefordert, andererseits aber hat dieser Kanton am meisten Hilfskräfte gestellt. — Im dritten Jahr wurden Verbindungsfäden mit der größten Station, dem Spital in Basel angeknüpft. Im fünften Jahre zählte die Anstalt bereits 43 Schwestern auf neun Stationen in der Pflege von Kranken, Armen und Gefangenen. Das Jahr 1859 brachte nicht nur neue, große Arbeitsgebiete, sondern eine ganz neue Aufgabe, die Kleinkinderschule und zwar zunächst in Riehen. Die Arbeit wuchs sowohl im Mutterhaus, als auch auf den Stationen, die sich im ersten Jahrzehnt bereits auf 15 erhöhten.

Aller Anfang ist schwer, doch die Fortsetzung ist oft noch schwerer. Mit dem Wachsen eines Werkes mehrten sich auch die Schwierigkeiten. Auf den Stationen und für Privatpflege wurde zuviel verlangt. Die Schwestern wurden mit Arbeit überbürdet, was zu Übermüdung und Mutlosigkeit führte. Es gab Ausstritte von solchen, die Jahre hindurch in großer Selbstverleugnung, mit viel Eifer und Geschick in der Arbeit gestanden waren.

Große Not bereitete 1865 eine Blatternepidemie in Basel und in Lörrach, wo die Diakonissenanstalt je ein Notspital bediente. Auch die Zeit vom November 1865 bis April 1866 stellten strenge Anforderungen an die Schwestern. Infolge einer Typhusepidemie in Basel und Birsfelden mußten an beiden Orten Notspitäler errichtet werden. Das Klingenthal beherbergte über 100 Kranke.

Erst 1866 war die Übernahme neuer Arbeit möglich, so im alten Spital Winterthur und im Kantonsspital Zürich. Neue Arbeit erforderten auch die Gemeindepflegen, oder Abordnungen in Armenhäuser. Im allgemeinen aber mußte man in der Ausdehnung des Werkes ein etwas ruhigeres Tempo einschlagen, da die Kräfte nicht mehr im früheren Maße wuchsen. Eine sehr willkommene Stärkung wurde den Schwestern zuteil, indem man ihre leibliche Ermüdung besser zu berücksichtigen und auch durch Ferien zu heben anfang. Noch 1864 wurde es als entschiedene Verbesserung angesehen, wenn alle zwei Jahre drei Wochen Ferien gegeben wurden, in den Zwischenjahren aber nur auf besondere ärztliche Empfehlung.

Interessant ist die Feststellung, daß der Hausarzt 1867 sein Bedauern darüber aussprach, daß zuviele Chronischkranke aufgenommen werden, «bei deren Pflege die Schwestern nichts lernen könnten». Es wurde hierauf ein Freibett für Akutkranke bewilligt.

Immer mehr drängten die Umstände zu einem Neubau, der dann auch im Dezember 1868 beschlossen wurde. Schenkungen und freiwillige Beiträge von der Diakonissenanstalt wohl gewogenen Freunden sicher-

ung eines Mädchenasyls, Armenhauses, einer Arbeiterinnen-Heimat, Privat-Irrenanstalt und weiteres dazu. Unsere Schwestern wurden neben der reinen Pflegetätigkeit nun auch in die erzieherische Aufgabe gerufen.

Eine fromme, demütige, arbeitstüchtige und arbeitsfreudige, aber auch eine in christlichem Sinne fröhliche Schwesternschaft ist der größte Reichtum eines Diakonissen-Mutterhauses.

Das Diakonissen-Mutterhaus ist, wie sich Herr Pfr. Stückelberger in seinem 75jährigen Rückblick über die Anstalt ausdrückt: ein hochaufgerichtetes Zeichen und ein lauter Weckruf an Töchter und kinderlose Witwen in unserm Christenvolke, das ihnen zuruft: «Es gibt eine große Arbeit der Barmherzigkeit zu tun!»

Die gewaltige, in christlicher Nächstenliebe getane Arbeit des Diakonissenhauses und seiner Schwestern gilt dem kleinen Kindervolk in vielen Krippen, den Kinderschulen, kranken Kindern in Kinderspitälern und Erholungshäusern, der weiblichen Jugend in Mädchenheimen und in Mädchenherbergen, den Gefangenen, Gefährdeten, Gefallenen und Verirrten in Asylen, den Kranken in Spitälern und Gemeindepflegen, den Gemütskranken, den Rekonvaleszenten und schließlich den Alten.

«Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter und Arbeiterinnen aussende in seine Ernte!»

Diese letztere Bitte findet sich in verschiedenen Berichten der verantwortlichen Leiter des Werkes. Ist sie auf fruchtbaren Boden gefallen?

Wäre es im Hinblick auf die Aufgabe des Akutspitals in Riehen und des in Frage stehenden Erweiterungsbaus des Bürgerspitals in Basel nun nicht allererste und schönste Pflicht der verschiedensten Frauengruppen, der Frage des Schwesternnachwuchses ihr Hauptaugenmerk zu widmen. Was nützen lange Diskussionen der 26 der Frauenzentrale Basel angeschlossenen Vereinigungen über pro und contra Bürgerspitalneubau, wenn die Hauptträger eines solchen Unternehmens, die Schwestern fehlen? Müßten nicht in erster Linie praktische Lösungen der so vielen Jugendprobleme gesucht und erzielt werden, die heute die Behörden und die Öffentlichkeit immer mehr beschäftigen? Solche und ähnliche Probleme, die zu innerlicher Besinnung und zu Selbstkritik führen sollen, gehören in den dringlichsten Aufgabenkreis der Frauengruppen. Hier finden sie ihre Bewährung, denn es handelt sich um das köstlichste Gut, das uns auf Erden geschenkt ist, das junge Leben! Diese Jugend in christlichem Sinne zu ganzen, verständigen und tüchtigen Menschen zu erziehen und zu formen, das sollte das Hauptanliegen jeder Frau und Mutter sein. Was durch das gute Vorbild der Mutter erzielt werden könnte, wäre die Herzensbildung der jungen Töchter, die sich wieder vermehrt dem besinnlichen Innenleben zuwenden würden. Dadurch würden auch jene Berufe wieder an Bedeutung und Liebe gewinnen, die, wie die Krankenpflege, innere Befriedigung bringen!